

„Dirigenten müssen an sich glauben“

Im Dezember feierte die Dirigentennation Finnland ihren 100. Geburtstag – und den 90. ihres Rundfunk-Sinfonieorchesters. Das kommt nun zu vier Konzerten nach Deutschland. Ein Gespräch mit dem Chefdirigenten **Hannu Lintu**.

Von Arnt Cobbers

Wenn die Bezeichnung „coole Socke“ auf einen Dirigenten passt, dann auf Hannu Lintu. Der gerade 50 gewordene Finne galt lange als „schwierig“, und er kann auch wirklich schön böse gucken. Wegen seines großen Talents machte er dennoch Karriere und war Chefdirigent in Turku, Helsingborg und Tampere, ehe er 2013 den begehrten Chefposten beim Rundfunk-Sinfonieorchester in Helsinki bekam. Dort schwärmt man in höchsten Tönen auch von seinen kommunikativen und Musikvermittlungstalenten. Und auch international dirigiert Lintu mittlerweile die großen Orchester. Wir trafen uns am Tag nach dem 100-Jahre-Festkonzert im 2011 eröffneten „Musikhaus“ in Helsinki, bei dem zwei Uraufführungen (von Lotta Wennäkoski und Magnus Lindberg) und Sibelius' „Kullervo“ auf dem Programm standen. Im Gespräch wirkt Lintu, der zunächst Cello studiert hat, auf lässige Art freundlich und zugänglich.

Herr Lintu, warum spielen Sie auf der Tournee neben Sibelius Martinů, Tschaikowsky und Strawinsky?

Einer Tournee gehen lange Kämpfe mit Veranaltern und Agenten voraus. In München wollten sie nicht einmal Sibelius. Aber ich habe gesagt: Das geht nicht, wir sind ein finnisches Orchester. Außerdem ist eine Tournee ein guter Anlass für uns, mal wieder an Sibelius zu arbeiten. Der beste Weg, die Beziehung zwischen einem Orchester und seinem Chefdirigenten zu entwickeln, ist: vertraute Stücke immer wieder zu spielen und sie besser oder anders zu machen. Wir spielen die Sinfonien hier in Finnland nicht so oft. Auch deshalb müssen wir sie im Ausland spielen. Und immerhin spielen wir auch die Siebte, darauf habe ich bestanden. Normaler-

„Eine Tournee ohne Sibelius? Das geht nicht. Wir sind ein finnisches Orchester!“

weise spielt man die Zweite oder die Fünfte – das ist ein Fortschritt. Martinů spielen wir, weil Sol Gabetta das zweite Cellokonzert spielen wollte. Martinů ist ein großartiger Komponist – es ist erstaunlich, dass er kaum aufgeführt wird. Das ist wirklich europäische Musik, nicht osteuropäische oder tschechische Musik – großartig orchestriert mit

tollen Farben. Und daneben brauchten wir noch etwas Populäres. Selbst ich in all meinem Idealismus würde kein Programm mit Martinů, Sibelius 7 und einem weiteren Finnen machen – so gern ich Magnus Lindberg oder Rautavaara spielen würde. Ich denke, mit Strawinsky und Tschaikowsky haben wir eine gute Balance gefunden: Musik aus Finnland, Russland, Tschechien. Das gibt ein gutes Bild davon, was passiert ist in diesem Teil von Europa.

Wäre Martinů nicht ein interessantes Aufnahmeprojekt – nachdem Sie schon Enescu eingespielt haben?

Ja, obwohl der zweite Martinů-Zyklus von Bělohlávek wirklich gut ist. Und leider kann man heute keine einzelne Sinfonie mehr aufnehmen – es muss immer der ganze Zyklus sein. Ich hab Ondine sogar mal eine Martinů-Sinfonie vorgeschlagen, auch Nielsen, und immer kam als Antwort: Dann musst du alle machen. Warum?!

Dabei sind Sie sehr privilegiert mit Ondine.

O ja. Der Rundfunk trägt zwar alle Aufnahmekosten, aber es ist wirklich eine gute Zusammenarbeit. Uns verbind-



Foto: Veikko Kähkönen

det auch das gleiche Verantwortungsgefühl für finnische Komponisten. Vom Gesetz her müssen wir im Rundfunk die finnische Kultur, die Sprache und die Musik fördern. Und Ondine fühlt sich dem auch verpflichtet. Ich möchte gern eine CD-Serie machen mit Werken der jungen Generation. Jeweils 45 Minuten, das reicht. Klingende Visitenkarten. Das hilft den Komponisten sehr. Wenn wir die finnischen Komponisten nicht unterstützen, tut es niemand.

Es gibt so viele gute finnische Dirigenten und einige weltberühmte Komponisten, aber kaum Instrumentalisten in der Top-Liga. Macht Dirigieren mehr Spaß?

Naja, keiner von uns Dirigenten wäre ein großer Instrumentalist geworden – ausgenommen vielleicht Sakari Oramo, der ist ein wirklich guter Geiger. Ein Punkt ist sicherlich: Unsere Geschichte ist kurz. Wir haben kein Barock, keine Klassik, keine Frühromantik. Die finnische Orchestermusik beginnt mit Sibelius' „Kullervo“. Aber: Wir hatten immer Dirigenten. Dirigenten gibt es erst seit 150 Jahren, und so lange gibt es auch in Finnland Dirigenten. Das ist so ungefähr das einzige Feld in der Musik, in dem wir auf Augenhöhe mit dem Rest der Welt sind. Wir sind stolz auf unsere

Dirigenten, wollen immer neue Talente finden, und wenn es ein Talent gibt, unterstützen wir es. Solch eine Unterstützung gibt es für Geiger oder Pianisten nicht. Und es ist ein Glück, dass wir Jorma Panula hatten. Das Dirigierstudium war einzigartig in Finnland. Wenn mich junge Instrumentalisten fragen, was sie machen sollen, sage ich: Geh ins Ausland, studiere da weiter. Dirigenten rate ich das nicht. Dabei gibt es auch gute Instrumentallehrer hier. Ein weiterer Punkt ist sicherlich, dass es enorm wichtig ist, einen guten Agenten zu haben. Wenn ein 17-jähriger Dirigent irgendwo in der finnischen Provinz sein Debüt gibt, sitzen mindestens zwei Agenten im Publikum, die mit dem Privatjet eingeflogen sind. Für einen finnischen Cellisten kommt niemand angereist. Ein Agent gibt einem, wenn man jung und talentiert ist, nicht nur Schwung für die Karriere, sondern auch fürs eigene Spiel. Als Olli Mustonen mit 15 oder 16 von Harrison Parrott engagiert wurde, gab ihm das einen enormen Schub. Dass seine Karriere inzwischen anders verläuft, liegt daran, dass er komponieren will.

Ist es auch später von Vorteil, als Dirigent Finne zu sein?

Es gilt anscheinend als eine Art Gütesiegel. Als Dirigent wirst du nur besser, wenn du mit Orchestern arbeitest, die besser sind als du. Das heißt aber auch: Du musst dich entwickeln, sonst gehst du unter. Ich habe häufiger vor guten Orchestern gestanden und wusste nicht, was ich tun sollte. Und ich merkte, dass die genau wussten, was los war.

Das kann gefährlich sein.

Das kann Karrieren zerstören. Sie kennen vermutlich die Geschichte von Okko Kamu, der 1969 den Karajan-Wettbewerb gewann ohne Dirigiererfahrung, ohne eine einzige Stunde Unterricht. Er hatte einfach unglaublich viel Talent. Und kurz danach stand er vor den Wiener Philharmonikern und wusste nicht, was er tun sollte. Es war ein Desaster – für seine Karriere und für ihn persönlich. Zum Glück hat er es überlebt. Ich hatte ähnliche Probleme,

nachdem ich den Nordischen Dirigierwettbewerb 1994 gewonnen hatte, nach einem halben Jahr Unterricht. Aber ich konnte zu Jorma Panula gehen und sagen: Bitte helfen Sie mir. Und er sagte: Bleib ruhig, du schaffst das.

Es braucht eine Balance zwischen Ehrlichkeit und Bluff?

Panula hat einen manchmal vor dem ganzen Orchester gefragt: Ist es das, was du hören willst? War die Antwort: Ja, dann war es gut. War die Antwort: Nein, dann sagte er: Lass dir was anderes einfallen. Er hat nie gesagt, wie man etwas machen sollte. Wir haben zweimal die Woche das Orchester dirigiert, und da mussten wir irgendwie überleben. Er wollte aber auch, dass wir sicher sind in dem, was wir tun. Dirigenten müssen an sich glauben. Wir liegen oft falsch. Aber wir müssen zu unserer Meinung stehen. Man muss irgendwo anfangen, man darf nicht dauernd seine Meinung ändern oder sagen: Ich weiß nicht. Man muss sagen: Das ist mein Tempo, und dazu stehe ich. Ich hab gestern im Konzert zu schnell angefangen. Ich dachte, Mensch, das ist schnell, aber ich habe mir gedacht: Ich ziehe das durch. Jetzt kann ich sagen: Das war eigentlich verkehrt. In der Probe kann ich abbrechen, wenn ich das merke. Im Konzert muss ich dabei

„Es kann passieren, dass in einer Kneipe in Helsinki fünf bekannte Dirigenten zusammensitzen.“

bleiben und das Beste draus machen. Orchester akzeptieren oder schätzen es sogar, wenn ein Dirigent sagt: Da habe ich einen Fehler gemacht, oder: Es funktioniert nicht, wie ich mir das gedacht habe. Aber das darf man nicht zu oft machen. Der russische Weg ist übrigens ganz anders als der finnische. Wir hatten damals als Gastprofessor für zwei Jahre Ilya Musin aus Leningrad, da war er schon über 90. Bei Musin musste man ganz bestimmte Bewegungen machen, er hatte ein technisches System, das wir lernen sollten. Deshalb kann man russische Dirigenten sofort an ihren Bewegungen erkennen, während die 12, 15 finnischen

Dirigenten, die weltweit unterwegs sind, komplett unterschiedlich dirigieren.

Wie kommen Sie miteinander aus? Sie scheinen alle sehr heimatverbunden zu sein, aber es gibt ja nur eine Handvoll prestigeträchtiger Chefposten in Finnland.

Manchmal geht man in eine Kneipe, und da sitzen fünf Dirigenten beisammen. Wir kommen alle gut miteinander aus. Das ist auch der Geist von Jorma Panula. Er sagte immer: Versucht Euch zu vertragen, Dirigieren ist ein einsamer Beruf, Eure Probleme versteht niemand außer anderen Dirigenten. Und das stimmt. Selbst Musikerfreunde verstehen einen oft nicht, während ein anderer Dirigent sofort weiß, worum es geht. Wir haben ein gutes Netzwerk, das ist eine schöne Sache. Wir sind aber keine Mafia, wir schenken uns keine Aufträge zu. Aber wir Finnen hängen an unserem Land – und an unserer Sprache. Ich würde zum Beispiel sehr gern in Berlin wohnen, aber ich würde meine Sprache vermissen.

Erstaunlich finde ich, dass die finnischen Orchester fast ausschließlich finnische Chefdirigenten haben. Aber diese Art Inzucht wirkt sich nicht negativ auf die Qualität aus.

Das RSO hatte noch nie einen nicht-finnischen Chefdirigenten, die anderen hatten vielleicht mal einen, aber das ging meist schief. Herbert Blomstedt, der ja in Finnland aufgewachsen ist, hat dazu eine gute Theorie. Er sagt: Finnland war immer ein armes Land, wir konnten nie große Honorare zahlen. Während sich Stockholm Roshdestvsky und Giulini und Celibidache leisten konnte, musste man in Finnland auf die eigenen Dirigenten zurückgreifen und sehen, dass die besser werden. Jetzt ändert sich das. Die Honorare haben sich angeglichen. Hinzu kommt: Die finnischen Musiker konnten oft nur Finnisch. Auch das hat sich geändert. Aber findet man einen wirklich guten Dirigenten aus dem Ausland, der 15 Wochen im Jahr in Finnland verbringt? Vielleicht ist es besser, ein gutes finnisches Talent zu nehmen als

einen durchschnittlichen international bekannten Dirigenten von anderswo.

Wie sehen Sie die Qualität Ihres Orchesters?

Das Orchester hat sich sehr entwickelt. Es gab einen Generationswechsel, vor allem auf den Solostellen sind viele neue Leute, und der neue Saal hat auch viel beigetragen. Seit drei, vier Jahren wollen enorm viele Musiker nach Finnland kommen. Wir haben plötzlich vier Japaner im Orchester, die Posaunen kommen aus den USA, die Harfe ist aus Israel – ich muss jetzt auf der Probe auch Englisch sprechen. In vielen Ländern verschwinden Orchester, denken Sie an Kopenhagen, an Stuttgart, an Dublin, die Situation in Italien ist katastrophal, und auch die BBC wird sich, fürchte ich, nicht mehr lange fünf Orchester leisten können. Hier in Finnland ist die Lage stabil. Auch wenn ein Orchestermusiker hier nicht so viel verdient wie zum Beispiel in Deutschland, profitiert er vom sehr guten finnischen Sozialsystem. Wer nach Finnland kommt, kann sicher sein, dass er nicht arbeitslos wird. Natürlich ist das ein großer Schritt. Es ist berührend zu sehen, wie die Japaner versuchen, Finnisch zu lernen. Die Musiker aus dem Ausland haben dem Orchester neue Farben gegeben. Der Klang war klar und transparent, jetzt ist er reicher und flexibler. Und noch etwas: Die finnischen Orchester sind sehr nett. Es gibt viele Orchester, die sehr gut sind, aber auch sehr launisch und mit denen es schwierig ist zusammenzuarbeiten. Die finnischen Orchester sind flexibel und offen. Und schließlich spielt auch eine Rolle, dass wir viel aufnehmen. Mir war es wichtig, dass wir den neuen Saal kennenlernen, indem wir viel aufnehmen und Dinge ausprobieren. Und je mehr die Musiker sich selbst hören, desto mehr entwickeln sie sich.

Es klingt paradiesisch: Ihre Auslastungsquote liegt bei 97 Prozent, fast alle Konzerte sind ausverkauft.

Es war vor sechs Jahren hier wie heute in Hamburg: Egal was gespielt wird, die Leute kommen – weil sie auf den neuen Saal neugierig sind. Großartig ist, dass sie uns treu bleiben. Wir hatten 900 Abonnenten, jetzt haben wir 3.500! Das ist eine Bank. Ganz wichtig war auch,

dass seit drei Jahren viele Konzerte live im Fernsehen übertragen werden. Das Fernsehen ist nach wie vor das wichtigste Medium. Das Sibelius-Jahr 2015 hat auch viel beigetragen. Aber auch die anderen Orchester haben wieder mehr Publikum. Ich glaube, dass viele Menschen spüren, wie leben in unsicheren Zeiten, und da wenden sie sich der Kultur zu. Sie wollen Musik hören, sie gehen in die Museen, in die Theater, in die Oper – die laufen alle gut. Das ist auch eine Rückkehr zu den Wurzeln. Und was mich richtig stolz macht: Wenn wir ein Programm mit Lutoslawski, Strawinsky und einer Uraufführung ansetzen, ist es sofort ausverkauft. Die Leute wollen neue Stücke hören. Vor zwei Tagen sprach mich eine Frau im Supermarkt an. Es stellte sich heraus, sie war Lehrerin. Wir laden manchmal Schüler zu Proben in den Saal. Und sie sagte: Bitte, spielen Sie beim nächsten Mal nicht Haydn oder Beethoven. Sondern etwas Neues.

Die neue finnische Musik ist aber auch zugänglich.

Das stimmt. Wir haben in Finnland kaum jemanden, der strikt modern komponiert. Zeitgenössische Musik ist ein fester Bestandteil unserer Programme. Aber es gibt eine Grenze, was die Leute akzeptieren. Andererseits: Wir haben das Bratschenkonzert von Jörg Widmann mit Antoine Tamestit gespielt, und ich war in Sorge, ob das ankommen würde. Es war ein großer Erfolg. ■

Foto: Veikko Kähkönen



Seit 2013 ist Hannu Lintu Chefdirigent des YLE Radion Sinfoniaorkesteri (des Sinfonieorchesters des Finnischen Rundfunks)

Termine

Tournee mit dem Finnischen RSO und Sol Gabetta

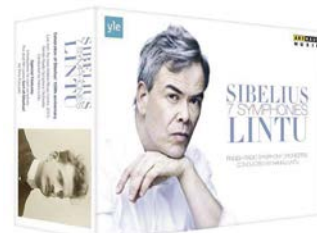
12.3. München, 13.3. Berlin, 18.3.

Heidelberg: Sibelius 7, Martinu Cellokonzert 1, Tschairowsky 5

19.3. Köln: Sibelius 5, Martinu Cellokonzert 1, Strawinsky Sinfonie in drei Sätzen

Aktuelle CD/DVDs

Sibelius: Sinfonien 1-7 (Konzertmitschnitte, Einführungen, Dokumentation); Finnisches RSO, Hannu Lintu (2014); Arthaus (5 DVDs/3 Blu-rays)



Sibelius: Tapiola, En Saga, Acht Lieder; Anne Sofie von Otter, Finnisches RSO, Hannu Lintu (2017); Ondine (s. Rezension S. 42)

